

Laudatio auf Hansgert Peisert, Max Kaase und Walter Müller

Scheuch, Erwin K.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scheuch, E. K. (2002). Laudatio auf Hansgert Peisert, Max Kaase und Walter Müller. In J. W. v. Deth (Hrsg.), *Von Generation zu Generation* (S. 32-42). Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen -ZUMA-. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50716-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

LAUDATIO AUF HANSBERT PEISERT, MAX KAASE UND WALTER MÜLLER

ERWIN K. SCHEUCH

Jahreszahlen zur Abgrenzung von „Phasen“ beinhalten immer ein Element der Willkür. Sie verunklaren Vorlaufzeiten und insbesondere das Weiterwirken von Entwicklungssträngen nach dem behaupteten Phasenende. In meinem Fall sind gleich zwei zeitliche Abgrenzungen zu entscheiden. Da ist einmal das Jahr 1987 zu nennen. Der 23. April 1987 war der Tag der Gründungsfeier von GESIS im Musiksaal der Universität zu Köln. Damit fand eine 23 Jahre währende Entwicklung ihr glückliches Ende. Da andere Laudatoren diese Entwicklung nicht so nahe miterlebten, sollte ich dieses in meine Überlegungen mit einbeziehen. Andererseits gibt es intellektuelle Gründe, mit meinem Mit-Laudator eine Berichtsteilung Mitte der siebziger Jahre zu verabreden. Dies ist angezeigt, wenn es darum geht, den intellektuellen Hintergrund und die Themen der drei hier und heute zu lobenden Mitglieder von ZUMA zu kennzeichnen.

1.

Es lassen sich Gründe anführen, die Zeit um 1975 als einen Einschnitt in der Nachkriegsentwicklung der Soziologie zu verstehen. Ungefähr um 1975 erreichte das Interesse an der Soziologie unter Studierenden und in den Feuilletons deutscher Zeitungen einen Höhepunkt. Damals hatten an die 10.000 Studierende dieses Fach gewählt.

Etwa um diesen Zeitpunkt erreichte auch die rasche Vermehrung der Universitätslehrer der Soziologie ein Plateau. Mitte der siebziger Jahre wandte sich das Interesse der Feuilleton-Redakteure weg von der Soziologie insgesamt hin zu speziellen Ausprägungen und zu anderen Disziplinen. Werden Soziologentage als Indiz gewählt, so signalisiert der Soziologentag in Kassel 1974: die Soziologie auf dem Wege, zum Vor- und zum Nachteil des Fachs professionalisiert zu werden – oder um einen Begriff von Kuhn zu benutzen: Sie war dabei, in die Phase der „normal science“ (Lepsius 1976) einzutreten.

Wieso können wir innerhalb des Zeitraums von etwa 1953 bis 1975 von einem Generationenwechsel als Perspektive sprechen? Der Älteste von Ihnen, Hansbert Peisert, ist gleich-

altig mit mir, aber nur sieben Jahre älter als Max Kaase mit seinen 67 Jahren, und dieser wiederum ist nur sieben Jahre älter als der jüngste der drei Kollegen, nämlich Walter Müller mit gerade einmal 60 Jahren. Und dennoch war die Thematisierung eines Generationenwechsels durch die Programmplaner dieser Verabschiedung sinnvoll; auch ich sehe einen Teil der Tätigkeit der jetzt zu verabschiedenden Kollegen in dieser Perspektive. Denn in der Zeit zwischen 1945 und 1975 wechselte die Situation des Faches und dessen intellektuelle Entwicklung verschiedentlich so rasch wie seither nicht mehr. Da waren sieben Jahre tatsächlich schon eine Art Generationsunterschied.

Nach 1945, in etwa ab 1973, begann mit den Jungtürken Rainer M. Lepsius, Ralf Dahrendorf, Renate Mayntz und auch Hansgert Peisert eine Phase, in der sie die empirisch orientierte, amerikanisch beeinflusste Soziologie entdeckten. Sozialforschung in Deutschland, auch quantitative Untersuchungen, begann schon ab dem Winter 1944/45 durch Kollegen aus anderen Ländern, vornehmlich Amerikaner. Zum Teil erhielt das den Charakter von Demonstrationsprojekten wie in der Darmstadt-Studie. Ähnlich wie in der Belletristik stürzten wir als Jungtürken uns auf die jetzt zugänglich werdende Literatur, die von uns wie im Zeitraffer erlebt wurde. So wurde sie auch in ihrer Vorbildlichkeit überschätzt, weil eben hier eine Entwicklung seit den zwanziger Jahren von uns in nur wenigen Jahren aufgearbeitet wurde.

Die von diesen Vorbildern angeregte quantitative empirische Forschung durch uns Jungtürken und die Marktforschung hatte in den fünfziger Jahren den Charakter von Pionierunternehmen. Wir mussten zusätzlich zum Auslandsstudium damals alle mehr oder weniger Autodidakten sein. Damals erschienen die ersten Lehrbücher. Helmut Schelsky war unter den etablierten Soziologen der erste, dessen empirische Untersuchungen in Buchform die allgemeine Beachtung in der Öffentlichkeit fanden.

Nach dieser Pionierzeit der fünfziger Jahre können die sechziger Jahre als eine erste Phase der Konsolidierung verstanden werden. Hier gab es die ersten Habilitationen im Fach Soziologie, so auch die von Hansgert Peisert. 1960 wurde als erster Ralf Dahrendorf Professor für Soziologie an einer deutschen Hochschule.

Die ersten Studienabschlüsse für Soziologie waren eingerichtet – zuerst in Köln als „Diplom-Volkswirt sozialwissenschaftlicher Richtung“. 1966 erschien das Standardwerk für die quantitative Sozialforschung, das von René König herausgegebene „Handbuch der empirischen Sozialforschung“.

Dann beginnt mit dem Frankfurter Soziologentag 1968 zwar nicht die Kontroverse um den Charakter der Soziologie; die ist älter. Sie beginnt 1961 mit dem von Adorno ausgelösten sogenannten Positivismusstreit (Adorno 1969a). Auf diesem Frankfurter Soziolo-

gentag wird dann der Soziologie, die eine Profession wie andere auch sein will, das Programm einer emanzipatorischen Sozialwissenschaft entgegengesetzt (Adorno 1969b). Der Streit wird sofort in der intellektuellen Öffentlichkeit aufgegriffen. Die Soziologie insbesondere in ihrer emanzipatorischen Version wird zum Mittelpunkt der Zeitdeutung in intellektuellen Kreisen, und die Zahl der Studenten explodiert.

Eine entscheidende Veränderung ist die vorübergehende Einführung der Soziologie als Fach in den höheren Schulen. Das öffnet Karrierechancen für Studenten. Das erzwingt aber auch eine Aufbereitung der Soziologie zu abfragbarem Wissen.¹

Und nicht zuletzt erfordert dies mehr Professuren. In der Zeit zwischen 1968 und 1975 wird die Zahl der Professorenstellen um das Vierfache erhöht. Intellektuell hat sich das Fach bis heute davon nicht erholt; denn auf die Institutionalisierung als Massenfach war unsere Disziplin weder personell noch intellektuell vorbereitet.

2.

Vor diesem Hintergrund der hier unterschiedenen drei Phasen vor der Etablierung des Fachs als normales Universitätsfach möchte ich die früheren Arbeiten unserer drei mit ZUMA über lange Zeit hinweg eng verbundenen Kollegen behandeln.

Hansgert Peisert wurde uns allen in erster Linie als Bildungsforscher bekannt. Selbstverständlich lässt sich das Wirken unseres Kollegen nicht auf dieses Thema reduzieren. Hansgert Peisert hat sich auch um Stadt- und Landesplanung verdient gemacht (Peisert 1964: 186-215). Mir selbst ist er zunächst bei der Entwicklung einer auswärtigen Kulturpolitik begegnet (Peisert 1977: 137-160). Diese eingeeengte Aufmerksamkeit ist Folge meiner Abneigung gegen Themen der Pädagogik. Andererseits war ich fasziniert von der Idee, dass es so etwas wie auswärtige Kulturpolitik geben sollte.

Die unter Willy Brandt einmal als vierte Säule proklamierte Thematik ist inzwischen in der Politik nur noch ein Topos bei der Frage, wie Budgets am wirksamsten beschnitten werden können. Intellektuell ist sie folgenlos geworden. Das jedoch trifft auf die Thematik Bildungspolitik ganz und gar nicht zu.

Im Jahre 1968 wird erstmals die systematische Erhebung der Forschungsthemen publiziert (Herz, Stegemann 1969: 433ff). Zuvor wurde sie vom Zentralarchiv für empirische Sozi-

¹ Diese „Verschulung“ des Faches war die Angstvorstellung, aus der heraus die Deutsche Gesellschaft für Soziologie bis in die sechziger Jahre hinein die Einrichtung eines eigenen Studienganges und eines Studienabschlusses für Soziologie bekämpfte.

alforschung nur für den internen Gebrauch durchgeführt. 1968 wurde hierfür eine eigene Arbeitsgemeinschaft gegründet, die ab dieser Publikation als das häufigste Thema Bildungsforschung ermittelte – vor Beruf und Familie. Diese Rangfolge der Themen ist auch in den folgenden Jahren bei den Auszählungen der Erhebung des IZ zu beobachten, die zunehmend technisch verlässlicher werden.

Innerhalb dieser in der Forschung vorrangigen Thematik folgt Hansgert Peisert einer besonderen Tradition in der empirischen Soziologie. 1961 beginnt Peisert eine Untersuchung über Begabungsreserven und Bildungschancen, die er 1967 in seinem Werk „Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland“ vorlegt. Dort heißt es: „In den verschiedenen Studien orientierte ich mich an einer Tradition empirischer Sozialforschung, die Gefahr läuft, in Deutschland musealen Charakter anzunehmen.“ (Peisert 1967: 7)

Er zitiert hierbei als diejenigen, die ihn in seiner Vorgehensweise mitbestimmt haben, Emile Durkheim, Max Weber und vor allem Theodor Geiger. Diesen allen ist gemein, dass sie amtliche Statistiken unter eigenen Perspektiven systematisch auswerteten. Sehr zu Recht bemerkt dabei Peisert, dass früher die amtliche Statistik wahrscheinlich ungenauer als heute war, dafür aber sehr viel informativer.

Ich darf als Erklärung für diese zutreffende Beobachtung hinzufügen, dass früher eben die Obrigkeiten sich umfassender als zuständig für das Geschehen in ihren Staaten verstanden als heute. So konnte man in amtlichen Statistiken und Berichten auch finden, wie häufig es zu Kirmessschlägereien kam oder zur Auseinandersetzung von Herrschaften mit ihren Dienstboten. Theodor Geiger zeigte gegen Ende der Weimarer Republik, wie sehr man auch heute noch aus amtlichen Daten gehaltvolle Informationen für Strukturanalysen der Soziologie gewinnen kann (Geiger 1932). Hansgert Peisert wies nach, dass das auch für die Thematik der Bildung gilt.

Die Umfrageforschung wird von Peisert als Teil einer Entwicklung der neueren Soziologie hin zu eher sozialpsychologischen Erklärungen sozialer Sachverhalte gesehen. Peisert aber fühlt sich der Tradition Durkheims und auch übrigens René Königs verpflichtet, Soziales aus Sozialem zu erklären (Peisert 1967: 8).

Ein besonderer Erkenntnisgewinn der Vorgehensweise von Peisert in der Bildungsforschung folgt aus der Lokalisierung sozialer Tatbestände. Gesellschaften wirken kleinräumig, wie wir aus der späteren, leider nur gelegentlichen Analyse der Mesoebene unserer Gesellschaften erkennen können. Allerdings beschränkt sich Peisert keineswegs auf die Auswertung amtlicher Statistik, sondern zieht zur Analyse unterschiedlicher Bildungschancen auch andere Datenquellen hinzu, nicht zuletzt Befragungen. Anders als bei vielen der heutigen Sozialwissenschaftlern, die sich in erster Linie an Umfragen orientieren,

wird in den Untersuchungen von Peisert auch der objektive Rahmen erkennbar, auf den Personen auf ihre Weise reagieren (Peisert, Wunberg 1970: 17-23).

In einer wissenschaftssoziologischen Schrift charakterisiert Peisert, dass der „überdurchschnittliche empirische Zug“ der deutschen Soziologie Gruppenarbeit erfordert, die in der akademischen Sozialforschung in erster Linie auf der Arbeit von Assistenten beruht (Peisert 1966: 681ff). Das ist selbstverständlich eine ungenügende Institutionalisierung. Sie beeinträchtigt die kumulative Wirkung der bei diesen Untersuchungen ermittelten Informationen. Aus dieser Beobachtung heraus fordert Peisert die Etatisierung von Forschungsstellen, die dann auch die Weitergabe von Kenntnissen in eher technischen Aspekten der Forschung zur Folge haben würde.

Hansgert Peisert war von Anbeginn bei ZUMA engagiert, und das mag zunächst einmal bei einem Bildungsforscher verblüffen. Aber Peisert war schon zu Beginn ein Befürworter der neuen technischen Möglichkeiten als Teil der Sozialforschung. Hier war ja ZUMA eine Einrichtung, mit der dieses Interesse auf Dauer gestellt werden konnte. Bereits 1960 sprach sich Peisert für das Nutzen elektronischer Rechanlagen zur Aufbereitung des empirischen Materials aus, obgleich damals dieser Einsatz doch sehr umständlich war (Koch, Peisert 1960: 459-472). Damals musste nämlich noch in Maschinensprache programmiert werden, wobei die Kontinuität in der Existenz einer Forschergruppe noch am ehesten die Chance eröffnete, vorliegende Programmiergruppen zu einem Programmierablauf zu kombinieren. Damals war für die Analyse die Berechnung von Chi-Quadrat bereits ein ungewöhnlich großer Schritt zum Nutzen der mathematischen Statistik.

3.

Wer sich unter den damaligen Bedingungen an solche Analyseschritte wagte, der musste selbstverständlich fasziniert sein von den Möglichkeiten, die sich dann bei der Gründung von ZUMA 1973 als Hilfseinrichtung der Forschung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) stellten.

Hilfseinrichtung der DFG bedeutete allerdings eine zeitliche Befristung der Existenz und erforderte eine immer neue Initiative zum Einwerben von Mitteln, was wiederum den Wunsch zur Folge hatte, die Existenz zu verstetigen. Ab 1975 begannen die Planungen, in den existierenden Einrichtungen Informations-Zentrum, Zentralarchiv und ZUMA eine Infrastruktur für die Sozialforschung zu sehen, wobei es allerdings noch bis 1987 dauerte, diese Wünsche umzusetzen in die Gründung von GESIS als Verbund der drei erwähnten Institutionen.

Heute ist für die jüngere Generation von Sozialwissenschaftlern der GESIS-Verbund mit seinen drei selbständigen Instituten eine Selbstverständlichkeit. Dieses entwickelte sich aber erst zwischen 1975 und 1987, und das war zunächst keineswegs selbstverständlich; eine andere Entwicklung war naheliegender. Anfang der siebziger Jahre entstand die Konzeption der Fachinformationssysteme. Mit diesen sollten die Kenntnisse der Forschung unmittelbar nutzbar werden für die Entscheidungsprozesse in den Ministerien. Parallel zu den jeweiligen Ministerien sollten Fachinformationssysteme entstehen. Für die Sozialwissenschaften war das Fachinformationssystem 13 vorgesehen. Max Kaase war ein Mitstreiter bei der Abwehr, die empirischen Wissenschaften auf eine solche Weise administrativ zu vereinnahmen.

Mitte der siebziger Jahre wurde die Eignung der empirischen Sozialforschung, nützlich beim Umbau der Gesellschaft in einem eher technokratischen Sinn zu sein, tendenziell überschätzt. Horst Ehmke wollte die Sozialforschung zu diesem Zweck umsteuern.

Beispielhaft hierfür war das Förderprogramm „Humanisierung der Arbeitswelt“, das Ausloben von Forschungsvorhaben – also statt „grants“ „contracts“ – und das Wissenschaftszentrum Berlin. Das sollte nicht nur im Schwerpunkt der Politikberatung dienen, sondern auch Träger von Forschungsförderung werden. Diese Situation zwang zunächst das IZ und das ZA zu verstärkter Reflexion über ihren besonderen Charakter in der Forschungswelt.

Die beiden extremen Gegensätze in der Förderung von Sozialforschung sind das französische Modell der Konzentration in einigen wenigen Großforschungsstellen – mit einem nahezu Monopol im C.N.R.S. – und andererseits das projektweise Förderungssystem in England. In Deutschland hatten wir mit wenigen Ausnahmen wie das IAB und die Sozialforschungsstelle (damals Dortmund) viele kleine Universitätsinstitute sowie Projektförderung durch verschiedene Institutionen. Der Vorteil des Systems in Deutschland war u. E. einerseits, die Reibungsverluste in Großforschungseinrichtungen zu vermeiden und zugleich zu sichern, dass der Empfänger von Forschungsgeldern Sachkunde für das geförderte Thema besaß. Der Nachteil des Systems in Deutschland war eine meist ungenügende Praxis und ein mangelndes Wissen in den handwerklichen Bereichen von Empirie sowie die kaum zu leistende Anforderung, gleichzeitig methodisch und sachlich Spitze zu sein. Das müsse aber – so erkannten wir damals – durch Infrastruktureinrichtungen auszugleichen sein.

1978 leitete Ekkehard Mochmann den ersten unserer Vorschläge, IZ und ZA als Infrastruktureinrichtungen zu verstehen, an das Land Nordrhein-Westfalen.² Jetzt wurde noch

2 Zur Entwicklung zwischen 1976 bis 1987 siehe Mochmann, Scheuch 1987.

ZUMA in diese Überlegungen mit einbezogen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft richtete eine Planungsgruppe ein, für die das Acronym „SODASS“ gefunden wurde. Daraus wurde dann später SOFIDASS, bis es dann schließlich den Instituten gelang, in die „Blaue Liste“ der Dauerförderung im Bund-Länder-Verband aufgenommen zu werden. Aus der Zusammenfassung von ZA, IZ und ZUMA zu einem Verbund entstand nach zehnjährigem Bemühen GESIS. Die Vorarbeiten hierzu von Peter Flora, Max Kaase, Ekkehard Mochmann und Wolfgang Zapf waren durch Heinrich Best koordiniert worden. Aber auch Karl-Ulrich Mayer hatte als vorübergehender Geschäftsführer von ZUMA Anteil an dem erfolgreichen Unternehmen.

Gerade zu Beginn war die Wünschbarkeit einer Infrastruktur für empirische Sozialforschung schwierig durchzusetzen. Die Sozialwissenschaften waren in verschiedene, einander weltanschaulich feindlich gesonnene Lager zerfallen. Ein erheblicher Teil der Sozialwissenschaftler – sowohl Studenten wie auch Lehrkräfte – verstand die Soziologie als Lehre gegen die bürgerliche Gesellschaft. Die kritische Theorie, so die schmückende Selbstkennzeichnung, war sogar ausgesprochen empiriefeindlich, weil durch Empirie der utopische Schwung gebremst wurde. Diese Lehre wollte eine Verselbständigung gegenüber den Tatsachen, die als Hemmnis gegenüber einer emanzipatorischen Utopie gesehen wurden.

Das galt ganz besonders in der Bildungsforschung der damaligen Zeit, und hier war Hansgert Peisert mit seiner Einbindung in ZUMA ein wichtiges Argument in unserer Überzeugungsarbeit.

4.

Erlauben Sie mir einen Sprung in der Chronologie als Gliederungsprinzip. An sich müsste ich jetzt sieben Jahre zurückgehen und würde dann über Max Kaase zu berichten haben. Statt dessen gehe ich weitere sieben Jahre zurück hin zu Walter Müller, weil von der Thematik her und auch in der Wahl der bevorzugten Vorgehensweise die Nähe zu Hansgert Peisert größer ist. Walter Müller lernte ich zuerst kennen als eine Hälfte des Dioskurenpaars Mayer-Müller oder Müller-Mayer. Erst zu einem späteren als dem von mir betrachteten Zeitraum verselbständigte sich Karl-Ulrich Mayer zum Mitdirektor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, und Walter Müller wurde Leiter einer selbständigen Abteilung in ZUMA, des Zentrums für Mikrodaten.

Seine frühen Schriften erscheinen gegen Ende des von mir gewählten Betrachtungszeitraums, der mit seiner Tätigkeit an der Universität Konstanz fast zusammenfällt. 1974 nimmt dann Walter Müller mit teil an dem SPES-Projekt von Hans Alberts, und danach leitet er solch bedeutende große Forschungsprojekte wie VASMA ab 1979 (Vergleichende

Analyse der Sozialstruktur mit Massendaten) und ab 1983 das Projekt CASMIN (Comparative Analysis of Social Mobility in Industrial Nations).

Die größte Bedeutung für die spätere GESIS haben die Arbeiten von Walter Müller für das Aufschließen der Daten des Mikrozensus für die Sozialforschung. Voraussetzung dafür waren seine empirischen Untersuchungen über Grenzen der Anonymisierbarkeit bei quantitativen Auswertungen des Mikrozensus. Erst durch seinen Nachweis der Grenzen der „faktischen Anonymität“ wird diese große Datenquelle für die Sozialforschung zugänglich. Durch Walter Müller bleiben fortan die Daten der amtlichen Statistik eine wichtige Datenquelle für die empirische Forschung in Ergänzung der durch Sozialforscher selbst gesammelten Daten.

Bereits während seiner Tätigkeit in Konstanz betont Walter Müller die Bedeutung des Kontextes für den Lebenserfolg von Personen. Das Standardmodell zur Erklärung des Berufserfolgs von Blau und Duncan ist nach Müller zu individualistisch, und der Einfluss der Schulbildung unabhängig von der sozialen Herkunft wird von ihm mit nur einem Drittel der Varianz beim Berufserfolg ermittelt. Nachdrücklich warnt Walter Müller vor einer Überschätzung der Schulbildung als Mittel des Ausgleichs unterschiedlicher Chancen für den Berufserfolg (Müller 1975). Auch deshalb ist für Walter Müller eine Ergänzung der Sozialforschung auf der Basis von Umfragen und anderen Datenquellen notwendig. Die Würdigung der anschließenden großen Forschungsprojekte und des weiteren Beitrags als Mitglied von ZUMA muss ich aber meinen Nachrednern überlassen.

5.

Nach der Art seines Vorgehens und in der Themenwahl wie auch mit der Länge unserer Bekanntschaft steht mir verständlicherweise Max Kaase besonders nahe. Max Kaase kam nach seinem Volkswirtschaftsstudium als Promovend der politischen Wissenschaft zur empirischen Sozialforschung. Damals begegneten sich in Köln Rudolf Wildenmann und ich selbst in der Konzipierung der Wahlstudie '61, mit der ein Methodenmix versucht wurde. Im Zentrum dieses Vorgehens standen Umfragen, die aber ergänzt wurden durch Informationen der Wahlstatistik und der Inhaltsanalyse von Massenmedien (Scheuch, Wildenmann 1965). Die Wahl 1961 sollte deutlich werden lassen, dass die empirische Sozialforschung als Datensammlung durch Sozialwissenschaftler selbst die Phase der Pionierleistungen überwunden hatte und nun zu einer ausgereiften Vorgehensweise geworden war. In einer Hinsicht allerdings war Sozialforschung immer noch eine Pionierleistung, weil die Gesellschaft erst daran zu gewöhnen war, dass wir nun faktenreich sein würden. Damals war es noch üblich zu zweifeln, ob die Befragung von etwa 2000 Personen einen Schluss vom Teil aufs Ganze erlaubt.

Das Design der Wahlstudie schloss eine Mehrebenenanalyse mit ein, und das war in der deutschen Sozialforschung noch völlig ungewohnt. Durch die Beteiligung von Kollegen aus England sollte für die Analyse ein Element des internationalen Vergleichs mit einbezogen werden.

Max Kaase kam also zur empirischen Sozialforschung in einem Moment, in dem zwar die methodische Entwicklung für die Datensammlung bereits ein gutes Niveau erreicht hatte, die Analyse von Umfragedaten allerdings erst noch hin zur heutigen Raffinesse zu entwickeln war.

Das Buch über diese Erhebung enthält nur einen Teil der damals gesammelten Daten (Scheuch 2000: 41-58). Es war ein sehr ehrgeiziges Projekt, das zu einer Fülle von Daten führte, die zu bewältigen wir alle erst von Grund auf lernen mussten. Dieses brauchte Zeit und eine Kontinuität des Personals, die mit den Randbedingungen einer akademischen Laufbahn für Nachwuchskräfte nicht gut vereinbar war. Nur ein kleinerer Teil der zu Beginn dieser Untersuchung zusammen arbeitenden Sozialwissenschaftler konnte bis zum Ende mit diesem Projekt verbunden bleiben, und das bewirkte bei den übrig Gebliebenen die Gewissheit, dass Sozialforschung anders zu institutionalisieren wäre als nur an Universitätsinstituten mit Assistenten auf dem Weg zu höheren Positionen. Damals gab es als erstes der späteren Mitgliedsinstitute von GESIS das Zentralarchiv, welches eine Kontinuität wenigstens in den Datensätzen bewirken sollte. Aber wie eine solche Anstalt mit personeller Kontinuität nun zu entwickeln war, das blieb Neuland. Rudolf Wildenmann als Doktorvater für Max Kaase war die treibende Kraft zur Entwicklung von ZUMA als Hilfseinrichtung der Forschung, und Max Kaase war von Anbeginn mit engagiert, dem Wunsch eine Form zu geben.

So wurde er 1974 auch erster Direktor von ZUMA, und wie häufig bei Institutionen wirkt die Prägephase mit Max Kaase als die intellektuell und administrativ bestimmende Kraft bis heute weiter.

Bei Klein- und Mittelbetrieben – und als solche sind ja unsere Hilfseinrichtungen der Forschung zu charakterisieren – ist die Nachfolge des Gründers eine Entscheidung von existentieller Bedeutung. Eine solche Personalentscheidung war bereits zu treffen für das Informationszentrum. Sie wurde auch getroffen beim Zentralarchiv, und nun steht ein Stabwechsel bei ZUMA bevor. Es ist mitentscheidend, wie dieser wirken wird. Max Kaase hat sich hierüber selbstverständlich Gedanken gemacht und, wie wir meinen, auch dieses Feld wieder einmal gut vorbereitet.

Während der Tätigkeit von Max Kaase erfolgte eine tiefgreifende Veränderung in der Bedeutung von Empirie für die Soziologie. Insbesondere die Umfrageforschung wurde zu

einer alltäglichen Informationsquelle, und damit waren Umfragen nicht mehr bloße Schnappschüsse, sondern ein Bericht über einen Momentzustand im Zeitablauf. Die mögliche Kumulation von Informationen galt es zu organisieren und zu ergänzen insbesondere durch den internationalen Vergleich zwischen ähnlichen Ländern. Schon früh erkannte Max Kaase, dass sich hierfür das Thema Politik und dabei wieder insbesondere auch Wahlen vorzüglich eignen. Hier sind die abhängigen Variablen überwiegend einfach, sodass sich die Phantasie und damit der theoretische Ertrag konzentrieren kann auf die unabhängigen Variablen.

Parallel hierzu entwickelten sich in der empirischen Forschung die Techniken der Analyse explosiv weiter. Waren zunächst die methodischen Fragen der Datenerhebung bis etwa Mitte der sechziger Jahre vorrangig, so ist seither für den Ertrag empirischer Forschung die Fortentwicklung der Analysetechnik zentral. Unterstützt wird dies durch die rasante Entwicklung der Auswertungsmaschinen von der in den fünfziger Jahren zentralen Fachzählsortiermaschine über die IBM-Statistik 101 hin zu den Großcomputern und in den letzten Jahrzehnten zu PCs. Für die tatsächliche Nutzung wurden Analysepakete wie SPSS verfügbar. Dazwischen waren Programmiersprachen wie Fortran IV und Cobol Voraussetzung für die praktische Anwendung der technischen Weiterentwicklungen.

In diese Entwicklungsphase fiel ein Großteil der Tätigkeiten von Max Kaase, und er war mitverantwortlich dafür, dass die deutschen Einrichtungen für die Infrastruktur der Sozialwissenschaften jeweils voll das Wissen der Zeit nutzten.

Ein ganz besonderes Verdienst sehen wir in der Internationalität seiner Orientierung. Sie ist verantwortlich dafür, dass ZUMA nicht nur eine sehr wichtige Infrastruktureinrichtung in Deutschland ist, sondern international wirkt. Durch dieses Wirken wird dann wieder der Ertrag quantitativer Forschung in anderen Ländern für die deutsche Sozialwissenschaft aufgeschlossen. Die für die Literatur bedeutendsten Unternehmungen dieser Art liegen jenseits des Zeitraums meiner Betrachtungen. Aber dass die Voraussetzungen dafür in einer Periode geschaffen werden konnten, in der die quantitative Forschung erst allgemein durchzusetzen war, ist bereits mit dem Namen Max Kaase verbunden.

Unsere GESIS wurde kein Hilfsinstrument der staatlichen Verwaltung, sondern blieb eine Infrastruktureinrichtung für die Wissenschaften. Wir müssen Max Kaase danken, dass das so ist.

Literatur

Adorno, Th.W./Albert, H./Dahrendorf, R./Habermas, J./Pilot, H./Popper, K.R., 1969a: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied: Luchterhand.

Adorno, Th.W. (Hrsg.), 1969b: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Stuttgart: Enke.

Geiger, Th., 1932: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Stuttgart: Enke.

Herz, Th.A./Stegemann, H. (Hrsg.), 1969: Empirische Sozialforschung 1968. München-Pullach: Verlag Dokumentation.

Koch, P./Peisert, H., 1960: Die Verwendung elektronischer Rechenanlagen bei der Aufbereitung empirisch-soziologischen Untersuchungsmaterials. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 12: 459-472.

König, R., 1966: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart: Enke.

Lepsius, M.R. (Hrsg.), 1976: Zwischenbilanz der Soziologie. Stuttgart: Enke.

Mochmann, E./Scheuch, E.K. (Hrsg.), 1987: Infrastruktur für Sozialforschung. Köln: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung.

Müller, W., 1975: Familie, Schule, Beruf – Analysen zur sozialen Mobilität und Status-Zuweisung in der Bundesrepublik. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Peisert, H., 1964: Stadtplanung auf dem Weg zur Wissenschaft. S. 186-215 in: R. Jungk/H. Mundt (Hrsg.), Deutschland ohne Konzeption. München: Desch.

Peisert, H., 1966: Aspekte der Sozialforschung an deutschen Universitäten. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 18: 681ff.

Peisert, H., 1967: Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland. München: Piper.

Peisert, H., 1977: Beitrag und Einfluss der Sozialforschung auf die auswärtige Kulturpolitik. S. 137-160 in: Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.), Interaktion von Wissenschaft und Politik. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Peisert, H./Wunberg, M., 1970: Die Bedeutung von 'Regionen gleicher Bildungsbeteiligung' für die Bildungsforschung. Beiträge zur regionalen Bildungsplanung. Forschungs- und Sitzungsberichte 60: 17-23.

Scheuch, E.K., 2000: Die Kölner Wahlstudie zur Bundestagswahl 1961. S. 41-58 in: M. Klein et al. (Hrsg.), 50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Scheuch, E.K./Wildenmann, R. (Hrsg.), 1965: Zur Soziologie der Wahl. Köln: Westdeutscher Verlag.